

*Hochverehrter Herr Prorektor!*

*Lieber Freund!*

Ich danke Dir für Deine so herzlichen Wünsche, die Du mir mit den Insignien der Rektorswürde für mein Amtsjahr mitgegeben hast. Mein besonderer Dank gilt gleichzeitig dem hohen Professoren-Kollegium für das mir mit meiner Wahl zum Rektor für das Studienjahr 1962/63 entgegengebrachte Vertrauen. Mein ganzes Bemühen soll in dieser Zeit dem weiteren Ausbau unserer nunmehr 90-jährigen ruhmreichen alma mater viridis gelten und der unveränderten Erhaltung der höchsten Güter unserer Hohen Schulen, der Freiheit der Forschung und der Freiheit der Lehre.

Dir aber gilt der besondere Dank der Hochschule dafür, daß Du Dich durch zwei Jahre in so aufopfernder und erfolgreicher Weise zur Verfügung gestellt und als Rektor ihre Geschicke geleitet hast. Zur Erinnerung an diese Zeit überreiche ich Dir die Rektors-Erinnerungskette. Möge sie Dich, so oft Du sie trägst, mit Befriedigung auf eine Zeit zurückblicken lassen, die wohl reich an Arbeit, aber auch reich an Erfolg war und in der Du viel zur Ausgestaltung unserer Hochschule beitragen konntest.

## **90 Jahre Hochschule für Bodenkultur**

Es entspricht alter und guter Tradition an unseren Hohen Schulen, daß sich der neugewählte Rektor nach seiner feierlichen Inauguration durch eine Antrittsrede der Öffentlichkeit vorstellt; dabei wählt er vielfach als Thema seiner Rede aktuelle Fragen seines engeren Fachgebietes. Nun hat aber der Rektor über sein Fachgebiet hinaus in besonderem Maße den Gesamtinteressen der Hochschule zu dienen. Dies kann umso leichter und umso wirkungsvoller geschehen, wenn man sich stets die Aufgaben und Ziele der Hochschule vor Augen hält, wenn man aus der Vergangenheit lernt, die Gegenwart zu meistern und die Zukunft vorzubereiten.

Wenn ich daher heute zu Ihnen nicht über aktuelle Probleme meines engeren Fachgebietes spreche, an denen es wahrlich nicht mangelt, sondern über „90 Jahre Hochschule für Bodenkultur“, so folge ich damit gleichzeitig auch einer alten Tradition unseres Hauses; denn seit der ersten Rektorsrede im Studienjahre 1872/73 haben in der Folgezeit nicht wenige Rektoren in ihren Antrittsreden zu allgemeinen oder speziellen Fragen unserer Hochschule Stellung genommen. Erwarten Sie daher von mir heute auch keine tote Aufzählung von Jahreszahlen oder historischen Ereignissen, an denen eine 90-jährige und dazu noch durch äußere Anlässe sehr wechselvolle Geschichte sicherlich nicht arm ist, oder das Herausstellen der vielen hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen, die an unserer ruhmreichen *alma mater viridis* vollbracht wurden und vollbracht werden oder die Aufzählung aller jener großen Männer, die an ihr gewirkt haben. All das ist bei verschiedenen Anlässen wiederholt und ausführlich gewürdigt worden. Uns interessiert viel mehr, ob die Organisation unserer Hochschule gut war, ob und wie sie ihren Aufgaben vor allem im Dienste unseres Vaterlandes gerecht wurde, welche Gegenwartsaufgaben auf sie warten und was wir schon jetzt vorschauend für die Zukunft unternehmen können.

Der Anstoß zur Schaffung einer speziell auf die Bedürfnisse der Landwirtschaft ausgerichteten Hochschule ging von dem im November 1868 tagenden ersten Agrarkongreß in Österreich aus, wobei deren Aufgaben auch klar umschrieben wurden, nämlich Vermittlung höchster landwirtschaftlicher Ausbildung, Pflege der Landwirtschaftswissenschaften und sämtlicher Grund- und Hilfswissenschaften in ihren Beziehungen zur Landwirtschaft und ferner Heranbildung von Lehrkräften für die höheren landwirtschaftlichen Fachschulen. Schon wenige Jahre darauf wurde das Gesetz über die Errichtung der Hochschule für Bodenkultur mit der Kaiserlichen EntschlieÙung vom 3. April 1872 und ihr Statut mit der vom 8. Juni 1872 genehmigt und am 15. Oktober 1872 konnte die Hochschule für Bodenkultur zum ersten Male ihre Pforten öffnen.

Eine Privatinitiative wurde hier kurzfristig und großzügig in die Tat umgesetzt, in der richtigen Erkenntnis der Bedeutung der Forschung für die Urproduktion als dem wichtigsten Faktor im wirtschaftlichen Leben Österreichs, dem der Staat Reichtum und materielle Kraft verdankt, wie damals bei der Eröffnung der Hochschule der damalige Ackerbauminister richtungsweisend betonte. Was eine gesicherte Urproduktion für ein Land bedeutet, haben wir in Kriegs- und Nachkriegszeiten zur Genüge erlebt,

aber anscheinend nur zu bald wieder vergessen. Zur Auffrischung des Gedächtnisses genügt ein Blick in so viele Länder, die gegenwärtig von Hunger, Fehlernährung und Not bedroht sind. Überspringen wir diese 90 Jahre und werfen wir einen Blick in die Gegenwart, so müssen wir mit Betrübnis feststellen, daß heute zum Unterschied von damals Privatinitiative nicht allzugern gesehen und vielfach nur als lästig empfunden wird. Die Erklärung für diese Situation gibt uns die heutige gesellschaftliche Struktur und ihr geistiges Antlitz, mit denen sich Professor Dr. H. Hohn in seinem im letzten Heft der Ingenieur-Zeitschrift erschienenen Artikel „Massenwohlstand — Elitenotstand“, den jeder Akademiker lesen sollte, grundlegend auseinandergesetzt hat.

Kehren wir aber wieder zum Jahre 1872 zurück. Der Weitblick, der mit der Gründung unserer Hochschule verbunden war, läßt sich in seiner ganzen Größe erst ermessen, wenn wir uns in die wissenschaftliche Situation der damaligen Zeit zurückversetzen. Die biologischen Wissenschaften standen damals am Anfang ihrer Entwicklung und niemand konnte ihren so steilen Aufstieg voraussehen. Leistungsfähige Mikroskope fehlten damals noch; ihre theoretischen Grundlagen wurden von dem genialen Ernst Abbe erst erarbeitet und im Jahre 1873 in seiner Arbeit über „Beiträge zur Theorie des Mikroskops und der mikroskopischen Wahrnehmung“ im Archiv für mikroskopische Anatomie veröffentlicht. Der genaue Ablauf der Kernteilung war unbekannt. Erst im Jahre 1873 wurde auf zoologischem Gebiet erstmalig die Karyokinese geschildert und erst in der Folgezeit wurden dann auf botanischem Gebiet die diesbezüglichen Verhältnisse von Strasburger eingehend studiert und dargelegt. Über die Vorgänge bei der Befruchtung unserer Blütenpflanzen herrschten vage Vorstellungen und auf dem Gebiet der Physiologie der Pflanzen waren die ersten exakten tastenden Versuche erst angelaufen. Justus von Liebig, mit dessen Namen auch ein Gebäude unserer Hochschule ehrend geschmückt ist, hatte zwar bereits 1840 die Unentbehrlichkeit der Mineralstoffe für die Ernährung der Pflanzen klar erkannt und damit den Grundstein für die moderne Düngerlehre gelegt; immerhin währte es noch bis zum Jahre 1860, bis man wußte, welche Grundnährstoffe die Pflanze tatsächlich benötigt und in welcher Form sie ihr geboten werden müssen. Durch die von Sachs und Knop als Forschungsmethode eingeführte und in der Folgezeit millionenfach angewendete Wasserkulturmethode war das Problem der Pflanzenernährung dann auf eine neue exakte Grundlage gestellt worden.

Was nun unsere Vorfahren bei der Gründung unserer Hochschule so besonders ehrt, ist nicht nur ihr Optimismus in einer Zeit, in der sich alles noch in Gärung und Entwicklung befand, sondern vor allem ihr grenzenloses Vertrauen zur Wissenschaft und zu ihren Trägern und die Überzeugung, daß die Probleme der Urproduktion nur durch die Forschung, nur durch die Wissenschaft gemeistert werden können. Riskieren wir auch in diesem Punkt den Sprung über neun Jahrzehnte in die Gegenwart. Wie hat sich in dieser Zeit das Bild gewandelt. Alles, was heute als das Sinnbild des Wohlstandes gilt, wird als selbstverständlich hingegenommen, ohne zu bedenken, daß dieser Wohlstand das Ergebnis langjähriger, intensiver und aufopferungsvoller Forscherarbeit ist. Man vergißt, was unsere Vorfahren sofort erkannt hatten, daß es ohne Forschung keinen Fortschritt gibt und vergißt darüber hinaus vor allem, der Forschung das zu geben, was sie für die Erhaltung des Fortschrittes braucht. Ich will hier nicht in die berechtigten Klagelieder einstimmen, die schon so oft vor tauben Ohren gesungen wurden; sie könnten ein Repertoire von Stunden füllen. Ich möchte hier nur folgendes herausstellen. Trotz aller Bemühungen des Herrn Bundesministers für Unterricht und seiner Mitarbeiter, denen wir für die Aufgeschlossenheit für die Belange unserer Hochschule und das stete Bemühen zu helfen, zu aufrichtigem Dank verpflichtet sind, hat unsere Hochschule nicht nur aus der Vergangenheit noch manches nachzuholen, sondern sie muß darüber hinaus vor allem auch den Anforderungen der Gegenwart gerecht zu werden. Den Angehörigen der Hochschule fehlt es dabei weder an dem Wollen, noch, wie Vergleiche mit dem Ausland zeigen, an dem Können. Aber an überfüllten Hörsälen, unzulänglichen Einrichtungen und unzureichenden Hilfskräften muß jedes, auch von noch so großem Idealismus getragenes Wollen und Können zerschellen. Man mache aber dann den Hohen Schulen keine Vorwürfe, wenn sie statt Eliten immer mehr Massen produzieren. Die Früchte davon wird die kommende Generation zu ernten haben.

Lassen Sie mich diese Betrachtung mit den Schlußworten des früher genannten Artikels von Professor Hohn schließen: „Im sozialen Zeitalter, das nun schon großen Teils hinter uns liegt, hat man mit Recht die Benachteiligung und das Elend der Massen beklagt und im Lauf der Zeit ungemein erfolgreich bekämpft; in fortgeschrittenen Ländern gibt es keinen Massennotstand mehr. Dafür scheint sich neben dem Massenwohlstand allmählich eine progressive Schwächung, ein Notstand der Eliten auszubilden und es zeigt sich nicht nur am Österreichischen Hoch-

schulbudget und an der Spärlichkeit unserer Forschungsmittel, daß unsere Eliten keineswegs ihren gerechten Anteil am Sozialprodukt erhalten können; möge man angesichts des allgemeinen Fortschritts unseres Massenwohlstandes die steigende Gefährdung und Benachteiligung der Eliten nicht übersehen und sich ihrer Pflege und ihrem Schutz ebenso widmen, wie man sich seinerzeit für den Schutz und die Förderung der Armen und Enterbten begeistert hat, deren Kinder und Enkel heute immer mehr die Macht in Händen haben“.

Ganz natürlich erfuhr die Hochschule während ihrer 90-jährigen Geschichte in fachlicher und organisatorischer Hinsicht manche wesentliche Veränderung und Erweiterung. Kann doch eine Hochschule kein starres und noch weniger ein erstarrtes Gebilde sein, wo sich doch die von ihr gepflegten Wissenschaften in ständigem Fluß befinden und noch mehr, wenn diese innigst mit der Praxis, mit der Wirtschaft verflochten sind. So blieb die Hochschule auch nicht lange auf die Landwirtschaft allein beschränkt; schon im Jahre 1875 gesellte sich zu ihr die Forstwirtschaft, wenige Jahre später im Jahre 1883 ein dreijähriger Kursus zur Heranbildung von Kulturtechnikern, der dann später in die Kulturtechnische Studienrichtung überging; die Staatsprüfungen wurden ferner von zwei auf drei erweitert und alle drei Studienrichtungen schlossen sodann ihre Studien mit dem Diplom-Ingenieur ab. Im Jahre 1906 erhielt die Hochschule schließlich auch das Recht zur Verleihung des Doktorgrades und wurde damit allen übrigen Österreichischen Hochschulen gleichgestellt.

Zu diesen drei Studienrichtungen der Landwirtschaft, der Forstwirtschaft und der Kulturtechnik trat dann im Herbst 1945 als vierte Studienrichtung die Gärungstechnik hinzu. In den 17 Jahren ihres Bestandes hat diese Studienrichtung eine steil aufstrebende Entwicklung genommen. Mit ihrer Errichtung wurde eine sich schon lange vorher abzeichnende Entwicklung abgeschlossen, nämlich der sich immer enger gestaltenden Beziehungen zwischen erzeugtem Produkt und Verbraucherbedürfnissen sowie Verbraucherwünschen einerseits und der damit engstens verbundenen notwendigen Einflußnahme der Urproduktion auf die Verarbeitung andererseits. In diesem Sinne konnten in diese Studienrichtung, über die engeren Fächer der Gärungstechnik hinaus, auch verschiedene, schon früher in den Studienplänen der Hochschule verankerte Vorlesungen organisch eingebaut werden, wie z. B. über landwirtschaftlich-chemische Technologie, Chemie der Lebensmittel, Müllerei und Bäckerei und andere und damit

dieser Studienrichtung der Rahmen der heute schon so dringend notwendigen Lebensmitteltechnologie gegeben werden.

Die Hochschule für Bodenkultur hat sich im Laufe ihrer Geschichte stets elastisch in Lehre und Forschung den gegebenen Notwendigkeiten angepaßt. Dies kommt nicht nur in der Erweiterung auf vier Studienrichtungen zum Ausdruck, sondern auch durch die mit dem Fortschreiten der Wissenschaft und das Hinzutreten neuer Fachgebiete notwendig gewordene Verlängerung der Studiendauer von ursprünglich 6 auf 8 bzw. 9 Semester. Aber auch den Bedürfnissen der Studierenden, ihren künftigen Berufsaussichten und damit ihrer zweckmäßigen Berufsausbildung mußte Rechnung getragen werden. Waren in der österreich-ungarischen Monarchie die Absolventen unserer Hochschule in erster Linie als Verwalter großer Güter tätig, so änderte sich nach dem Zerfall der Monarchie das Bild schlagartig und die Interessen der kleinen Betriebe traten in den Vordergrund. Und wieder neue Verhältnisse brachte das Ende des zweiten Weltkrieges durch neue Aufgaben der Organisation und Verwaltung, des vordringlichen Förderungs- und Beratungsdienstes, der Mechanisierung auf allen Gebieten der Bodenkulturwissenschaften, der im Hinblick auf die immer enger werdenden wirtschaftlichen Verflechtungen zunehmend an Bedeutung gewinnenden handels- und wirtschaftspolitischen Fächer, der Grünraumplanung und Grünraumgestaltung in den Siedlungsgebieten und noch vieler anderer.

Soll die Hochschule diesem Zug der Zeit folgen und ihrer studierenden Jugend das für die Meisterung dieser vielfältigen Aufgaben notwendige Rüstzeug mitgeben können, so darf ihr die in der Vergangenheit bewiesene und bewährte Elastizität und Anpassungsfähigkeit an die Forderungen der Zeit auch in der sich modern nennenden Gegenwart nicht verloren gehen. Bei den stürmischen Entwicklungen der technischen Wissenschaften und ihren Auswirkungen auf die Produktionsmethoden braucht die Hochschule für Bodenkultur als eine Hochschule technischer Richtung dringend ein modernes Hochschulstudiengesetz, um Studiendauer, Lehrplangestaltung und Prüfungsordnungen den gegebenen Notwendigkeiten und Bedürfnissen anpassen und ein ordnungsgemäßes erfolgreiches Studium gewährleisten zu können.

Wir haben dabei in keiner Weise die Absicht, die in ihrer Konzeption geradezu als vorbildlich zu bezeichnenden Lehrpläne mit ihrem logischen Grundaufbau in ihrem Wesen zu ändern, durch die dem Studierenden zunächst die erforderlichen Grundlagen vermittelt werden, auf denen dann die Produktionsfächer aufbauen können, während den Abschluß dann die Zusammen-

schau, die Synthese bildet, wobei die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften mit den Fragen des Betriebes, des Handels, der Organisation und der Verwaltung in den Vordergrund treten. Da dabei die einzelnen Fachgebiete aufeinander abgestimmt sind, auf einander aufbauen und daher jeweils gewisse Kenntnisse auf dem einen Gebiet für die erfolgreiche Beherrschung des anderen Gebietes Voraussetzung sind, hat bisher schon der Gesetzgeber den Studiengang und die Voraussetzungen für die Ablegung der einzelnen Staatsprüfungen verbindlich geregelt. Auch diese, ein ordnungsgemäßes Studium gewährleistenden Regelungen, sollen beibehalten werden.

Die Absolventen unserer Hochschule sind sowohl im Inland wie im Ausland wegen ihres umfassenden Wissens und der damit verbundenen vielseitigen Einsatzmöglichkeit anerkannt und geschätzt. An dieser breiten Ausbildungsbasis, die wohl an den Studierenden gewisse Anforderungen stellt, wird aber in seinem Interesse wie überhaupt im Interesse des Ansehens unserer Akademiker auch in der Zukunft festgehalten werden. Denn ein kleines Land wie Österreich könnte sich eine frühzeitige allzu enge Spezialisierung auch gar nicht leisten. Trotzdem soll in einem gewissen Maße auch der Lernfreiheit und damit der Möglichkeit einer Wissensvertiefung auf den einzelnen Produktionsgebieten dadurch Rechnung getragen werden, daß sich der Studierende neben den verpflichtenden und das Grundgerüst der Ausbildung darstellenden Fächern gewisse spezialisierende Fächer als Wahlfächer und damit gleichzeitig aber auch als Prüfungsfächer selbst wählen kann.

Seit dem Jahre 1906 besitzt die Hochschule das Recht der Verleihung des akademischen Grades des Doktors der Bodenkultur. Dieser Doktorsgrad ist der Ausdruck der Befähigung seiner Träger zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit und setzt daher auch die Kenntnis der einschlägigen Weltliteratur seines engeren Fachgebietes voraus. Schon nach dem ersten und noch mehr nach dem zweiten Weltkrieg haben sich bezüglich der Forschung neue Schwerpunkte gebildet, vor allem in den U. S. A.; dazu kommt noch, daß auch zahlreiche aufstrebende Entwicklungsländer in englischer Sprache publizieren und ferner, daß zahlreiche Fachzeitschriften der wissenschaftlich sehr regen Sowjetunion von amerikanischen Verlegern übersetzt und ebenfalls in englischer Sprache herausgebracht werden. Um hier den internationalen wissenschaftlichen Anschluß nicht zu verlieren, wird zu erwägen sein, ob nicht von jenen Studierenden, die das Doktorat anstreben, eine entsprechende Kenntnis der englischen Sprache,

insbesondere der einschlägigen Fachsprache zu verlangen sein wird, wie sich überhaupt die Studierenden in ihrem eigensten Interesse die Pflege von Fremdsprachen mehr als bisher angelegen sein lassen sollten.

Das Professoren-Kollegium der Hochschule für Bodenkultur hat sich seit Jahren eingehend mit den Fragen der künftigen Studiengestaltung befaßt. Die stürmischen Entwicklungen, die sich auf allen Gebieten der Produktion und der Technik gerade seit dem zweiten Weltkrieg unablässig vollziehen, lassen eine solche gesetzliche Regelung als vordringlich erscheinen. Ich bitte daher das Bundesministerium für Unterricht, im Hinblick auf die besonders gelagerten Verhältnisse ein solches Hochschulstudien-gesetz wenigstens für die Hochschulen technischer Richtung vordringlichst in die Wege zu leiten. Wir wollen in dieser Hinsicht nicht der Vergangenheit nachstehen, die die Notwendigkeiten der Zeit nicht nur wesentlich rascher erfaßt, sondern auch danach gehandelt hat. Wir bedauern in diesem Zusammenhang nur, daß sich in dem nach den bevorstehenden Wahlen neu zu konstituierenden Nationalrat voraussichtlich unter den Vertretern des Volkes kein einziger Hochschulprofessor befinden wird, der dort als Kenner der Verhältnisse die Belange der Hochschulen wirksam vertreten könnte. Wir hoffen aber, daß man trotzdem den Rektoren als Repräsentanten ihrer Hochschulen, als Sprachrohr ihrer Professoren-Kollegien und als den in erster Linie für die Ausbildung der akademischen Jugend Verantwortlichen, entsprechend Gehör schenken wird.

Was die räumliche Entwicklung der Hochschule in ihrer 90-jährigen Geschichte betrifft, bietet diese teils ein erfreuliches teils aber auch ein weniger befriedigendes Bild. Bei ihrer Gründung bestand sie nur aus der landwirtschaftlichen Sektion, die im Schönborn'schen Palais in der Laudongasse 17 untergebracht wurde; der im Jahre 1875 neu hinzugekommenen forstwirtschaftlichen Sektion wurde das Gebäude in der Skodagasse 17 zur Verfügung gestellt. Die in der Folgezeit sich immer mehr geltend machende Raumnot führte dann im Jahre 1896 zur Errichtung eines eigenen Hochschulgebäudes auf der Türkenschanze, bestehend aus dem Hauptgebäude und einem Nebentrakt zur Aufnahme der chemischen Laboratorien, der in späterer Zeit dann noch eine Aufstockung erfuhr. Eine weitere Erweiterung erfuhr die Hochschule im Jahre 1912 durch die Errichtung eines Gebäudes in der Feistmantelstraße 4, dem jetzigen Guttenberg-Haus. Aber alle diese Baulichkeiten reichten nicht aus, um den wachsenden Instituten und Lehrkanzeln entsprechende Forschungs-

möglichkeiten und der ständig zunehmenden Zahl der Hörer auf die Dauer würdige Lern- und Unterrichtsmöglichkeiten zu sichern. Als diese Raumnot schon ein unerträgliches Höchstmaß erreicht hatte, ist es dem Bundesministerium für Unterricht gelungen, der Hochschule das ehemalige kaufmännische Krankenhaus in der Peter-Jordan-Straße, das jetzige Wilhelm-Exner-Haus, zur Verfügung zu stellen. Wir können dafür dem Bundesministerium nicht genug danken; denn unsere Hochschule gehört damit zu den wenigen, bei der wenigstens im Augenblick die akute Raumnot einigermaßen gebannt erscheint. Und wenn es dem Bundesministerium für Unterricht gelingt, auch die Grundstückfrage, auf dem sich das Gebäude befindet, befriedigend zu lösen, dann kann bezüglich der räumlichen Gestaltung unserer Hochschule die uns einmal ablösende junge Generation auf Jahre hinaus hoffnungsvoll in die Zukunft blicken.

Wo aber Licht ist, ist auch Schatten. An einem großen Fehler in der Vergangenheit, unter dem unsere Hochschule heute besonders schwer zu leiden hat, können wir aber nicht achtlos vorübergehen. Als dieses Gebäude im Jahre 1896 errichtet wurde, breiteten sich herum weite Flächen von Gras- und Ackerland aus. Außer einem bescheidenen Gartengrundstück um das Hochschulgebäude, das in der Folge durch die Errichtung des Gutenberg-Hauses sowie des Studentenheimes, des Simony-Hauses, noch weiter verkleinert wurde, hat man damals der Hochschule keinen ausgedehnteren Grund gegeben, der die Durchführung großräumiger landwirtschaftlicher Versuche oder forstlicher Kulturversuche oder die Errichtung von Versuchsstallungen im unmittelbaren Hochschulbereich ermöglicht hätte.

Dieser Mangel machte sich in der Folgezeit immer mehr fühlbar und die notwendigerweise gesuchten Lösungen stellen Notlösungen dar und sind daher keineswegs befriedigend. Ein forstlicher Demonstrations- und Versuchsgarten, der im Jahre 1884 erworben wurde, befindet sich in einem bodenmäßig und klimatisch nicht sehr geeigneten Gelände am Wolfersberg bei Hütteldorf. Im Jahre 1902 wurde dann die schon dringend notwendige Versuchswirtschaft in Groß-Enzersdorf der Hochschule angeschlossen. Der Verlust der seinerzeit auf Pachtgründen in der Nähe der Hochschule errichteten Versuchsanlage in der Krottenbachstraße machte den Erwerb einer Versuchsanlage einerseits in Neuwaldegg und andererseits einer solchen für Obstbau wieder in einer anderen Himmelsrichtung, in Stammersdorf, notwendig. Eine Zersplitterung in einer Zeit, in der die Zeitökonomie gerade bei den ohnedies aufs äußerste ausgelasteten Trägern

der Wissenschaft groß geschrieben werden sollte, mit zusätzlichem Zeitaufwand verbunden, der umso mehr ins Gewicht fällt, als die Hochschule für Bodenkultur wohl als einzige Hochschule Österreichs, von auswärtigen Hochschulen ganz zu schweigen, noch immer über keinen eigenen Dienstwagen verfügt.

Das Ideal, das uns seit Jahren hier vorschwebt, ist ein in der Nähe von Wien gelegenes ausgedehntes Versuchsgut, das nicht nur der Pflanzenproduktion, der Tierzucht oder dem Waldbau die Möglichkeit zu einer großräumigen, den modernen Anforderungen entsprechenden Versuchstätigkeit gibt, sondern auf dem auch mit den Studierenden wirklichkeitsnaher praktischer Anschauungsunterricht gehalten werden kann. Ich kenne solche Einrichtungen im Ausland, von denen nur gesagt werden kann, daß sie sich als äußerst nützlich für Forschung und Unterricht erwiesen haben. Wir wollen daher dieses Zukunftsziel nicht aus dem Auge verlieren und sind bei unserer stets optimistischen und hoffnungsvollen Einstellung überzeugt, daß es früher oder später erreicht wird, ja erreicht werden muß.

So lange dies aber nicht der Fall ist, müssen wir andere Wege suchen und zwar den Weg der Zusammenarbeit mit solchen Institutionen, die mit ihren Einrichtungen hier helfend und sich mit unseren ergänzend einspringen können. Ich denke hier in erster Linie an die verschiedenen Versuchsanstalten des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft. Zwischen der Hochschule und diesen bestand seit jeher eine enge wechselseitige Beziehung. Ich verweise nur darauf, daß zahlreiche Angehörige dieser Versuchsanstalten an unserer Hochschule habilitiert sind, manche mit dem Titel eines a. o. Hochschulprofessors ausgezeichnet sind und manche Nachwuchskraft von dort an die Hochschule kommt.

Diese engere Zusammenarbeit, wie ich sie mir vorstelle, betrifft einerseits engere persönliche Kontakte, verbunden mit fruchtbarem Gedankenaustausch über aktuelle Forschungsprobleme, aber auch die Realisierung von als wichtig und notwendig erkannten Forschungsprojekten. Ich stehe diesbezüglich auf dem Standpunkt, wenn die Bearbeitung einer Frage dringlich erscheint, dann ist es gleichgültig, wer sie durchführt, die Hauptsache, daß sie durchgeführt wird. Ich glaube, daß wir diesbezüglich auch in Österreich allmählich umlernen müssen. Die einzelnen Disziplinen haben heute sowohl in meritorischer wie auch in methodischer Hinsicht und durch ihre Verflechtung mit anderen Disziplinen einen derartigen Umfang erreicht, daß sie von einem einzelnen kaum mehr überblickt, geschweige denn in ihrer

Gesamtheit von einem einzelnen noch erfolgreich bearbeitet werden können. Dies hat ja auch zwangsläufig bereits zu einem gewissen Spezialistentum in der Forschung geführt. Umso erfolgreicher muß sich daher die Bearbeitung umfangreicherer und komplexer Probleme durch ein Teamwork gestalten lassen, wie dies z. B. in den USA, aber auch in anderen Ländern bereits zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Ich könnte mir vorstellen, daß sich auf dieser Grundlage in der Zukunft sehr fruchtbare Zusammenarbeiten zwischen einzelnen Instituten der Hochschule und fachverwandten Versuchsanstalten in die Wege leiten ließen.

Aber auch noch auf einem anderen Gebiete sehe ich die Möglichkeit und Notwendigkeit einer solchen wechselseitigen Ergänzung. Um unsere wissenschaftlich geschulten und als Assistenten tätigen Nachwuchskräfte in den Produktionsfächern möglichst erschöpfend mit den Problemen der Praxis vertraut machen zu können, wäre es sehr erwünscht, wenn sie kürzere oder längere Zeit an einer Versuchsanstalt tätig sein könnten, um danach wieder an die Hochschule in ihre frühere Position zurückzukehren. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß solche Assistenten dadurch nicht finanziell geschädigt werden; denn ihre Tätigkeit an der Hochschule ist durch die Institutsverpflichtungen und die zu fordernde wissenschaftliche Tätigkeit mit manchem zeitlichen und auch materiellen Mehraufwand verbunden, der in diesen Fällen eine besondere Zulage rechtfertigt. Ein solcher Mehraufwand bleibt aber für sie auch bei einer vorübergehenden Tätigkeit an einer Versuchsanstalt bestehen. Es erscheint daher dringend notwendig, diesbezüglich eine befriedigende Lösung zu suchen. Das gleiche Problem besteht aber auch, wenn ein Assistent die Absicht hat, dauernd in eine Versuchsanstalt hinüber zu wechseln. Für letztere wäre es sicherlich ein Gewinn, fachlich gut geschulte Kräfte zu erhalten, wie sich umgekehrt an ihnen eine gewisse Nachwuchsreserve dann für die Hochschule herausbilden könnte, auf die die Hochschule auch tatsächlich in der Vergangenheit wiederholt zur Besetzung freigewordener Lehrkanzeln zurückgegriffen hat.

Gestatten Sie, daß ich von den vielen Problemen, die mich bewegen, hier nur eines noch herausgreife. Es ist dies die Vertiefung unserer Beziehungen zum Ausland, zu der gerade unsere Hochschule und ihre Absolventen sehr wirksam beitragen könnten. Wir erleben heute Geschichte in einem nicht vorstellbaren Ausmaß; ganze Kontinente sind im Aufbruch begriffen, aus ehemaligen Kolonien sind neue, selbständige Staatengebilde geworden, die nun daran gehen müssen, das Fundament für ihre Eigenstaat-

lichkeit zu schaffen, nämlich vor allem durch eine entsprechende Pflanzenproduktion sich die Ernährungsgrundlagen zu sichern. Denn auch für sie gilt die alte Weisheit „primum vivere, deinde philosophari“. Was diese Länder brauchen, ist vor allem geistige Hilfe. Sie brauchen aber diese geistige Hilfe gepaart mit entsprechender Schulung und Erfahrung an Ort und Stelle. Hier winkt nun unserem Lande, das selbst nie Kolonien besessen hat und dessen Name auf dem ganzen Erdenrund einen guten Klang hat, eine einmalige Chance, um nicht nur neue geistige Banden zu schlingen, die auch wirtschaftliche Früchte tragen werden, sondern die auch geeignet sind, den guten Ruf unseres Landes in alle Welt hinauszutragen.

Aber nicht das allein darf das Motiv sein. Sollen die heute so viel gebrauchten Worte „sozial“ und „Menschlichkeit“ nicht zu leeren und billigen Schlagworten herabsinken, dann darf die Triebfeder für den Dienst am Mitmenschen nicht allein die Sucht nach Popularität, Ansehen, Ruhm oder materiellem Erfolg sein, sondern muß ihre Wurzeln tiefer haben und einem inneren Bedürfnis entspringen. So wie wir unsere Arbeit an der studierenden Jugend nicht als Selbstzweck betrachten, sondern als einen Dienst an Volk und Heimat, so erachte ich es als eine der vornehmsten Aufgaben unserer Hochschulen, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern vor allem auch, das Bewußtsein eines Ethos der Arbeit in unserer Jugend zu wecken und wach zu halten, das allein der Arbeit und dem Beruf Inhalt und Befriedigung gibt.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang die Worte von E. Haag aus dem Prolog anlässlich der Pfingsttagung des Deutschen Altphilologenverbandes in Stuttgart am 20. Mai 1959 wiederholen: „Wir leben in einer Zeit, die, inmitten eines unvorstellbaren Wohlstandes, den uns die technische Zivilisation gebracht hat, verzweifelt nach dem Glück sucht. Es ist unsere Aufgabe, dem befähigten jungen Menschen von heute zu helfen, dieses Glück, das nur aus dem Geiste kommt, selbst zu finden und es anderen zu weisen“.

Für unsere Hochschule selbst zeichnet sich die Möglichkeit ab, mit einer Hochschule in den Tropen in eine engere Verbindung zu treten, für unsere Absolventen, als Pioniere in den Entwicklungsländern zu wirken. Zwei Voraussetzungen sind allerdings daran geknüpft: erstens entsprechende Sprachkenntnisse und zweitens, daß die, die nach getaner Arbeit wieder in ihre Heimat mit einer Fülle von Wissen und Erfahrung zurückkehren, nicht zurückgesetzt, sondern unter Einrechnung ihrer im Ausland ver-

brachten Zeit auch eine entsprechende Anstellung im Heimatlande finden.

Viele dieser Länder haben erkannt, daß in ihnen die entsprechende Produktion von Nahrungsmitteln und organischen Rohstoffen nur dadurch gesichert werden kann, wenn sie auch ihren eigenen Angehörigen eine entsprechende Ausbildung in den Bodenkulturwissenschaften ermöglichen. Sie kommen daher in zunehmenden Maße auch an unsere Hochschule, die gegenwärtig über 100 ausländische Studierende beherbergt, die den verschiedensten Völkern angehören und von denen ein Teil ihren Studien mit großem Ernst obliegt. Ihre Zahl wird weitersteigen und damit bahnt sich eine neue Entwicklung an, die, wie so oft in der Vergangenheit, auch diesmal wieder die Hochschule vor neue Aufgaben stellen wird.

So beginnt sich in der 90-jährigen Geschichte ein großer Kreis zu schließen; während die Hochschule nach ihrer Gründung Vertreter sämtlicher Völker der Monarchie in ihren Mauern beherbergte, stammten die Studierenden in den Jahren 1918—1945 fast ausschließlich aus dem eigenen Lande, um jetzt wieder und noch weiter den Angehörigen der verschiedensten Völkern ihre Pforten zu öffnen und damit gleichzeitig auch in fernste Lande auszustrahlen und zu wirken.

So hat die Hochschule in den 90 Jahren ihres Bestandes nicht nur die heimische Scholle fürsorglich betreut, durch die zahlreichen aus ihr hervorgegangenen Absolventen zur Steigerung und Sicherung der Urproduktion beigetragen und dadurch die Voraussetzungen für den Wohlstand unseres Volkes und unseres Vaterlandes geschaffen, sondern darüber hinaus auch manches wertvolle Samenkorn in die Fremde hinausgetragen.

Möge daher solch stolzer Erfolg unserer ruhmreichen alma mater viridis auch in den kommenden Jahren beschieden und ihr dabei die gleiche Gesinnung wie unseren Vorfahren stets Richtschnur und Leitstern sein. Das walte Gott.

